

## Alfred Weber

30. 7. 1868–2. 5. 1958

Am 2. Mai 1958 hat Alfred Weber, o. Professor der Staats- und Sozialwissenschaften, im Alter von 89 Jahren in Heidelberg seine Augen für immer geschlossen. Seit 1948 war er der Bayerischen Akademie der Wissenschaften als korrespondierendes Mitglied verbunden.

Alfred Weber war am 30. Juli 1868 in Erfurt geboren, wo auch sein um vier Jahre älterer Bruder Max Weber das Licht der Welt erblickt hatte. Er widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaften und legte auch die juristischen Staatsprüfungen ab. Aber Gustav Schmoller zog ihn doch bald in seinen Bann und damit in den Bereich der Volkswirtschaftslehre historischer und soziologischer Ausrichtung. Und bei Schmoller in Berlin habilitierte er sich denn auch 1900 für Staatswissenschaften und Volkswirtschaftslehre. Schon 1904 erreichte ihn ein Ruf an die Universität Prag, dem dann bereits 1907 die Berufung nach Heidelberg folgte. Mit dieser Universität ist sein Leben und Wirken verbunden geblieben, auch als er 1933 emeritiert wurde. So war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, sich 1945 sofort wieder zur Verfügung zu stellen. In vieler Hinsicht sind die Jahre nach 1945 der Höhepunkt seines Lebens gewesen, die Zeit der größten Wirk-

samkeit, die Zeit, in der er sich von vielen verstanden wissen durfte.

Dort in Heidelberg ist er am 2. Mai 1958 verstorben.

Wie es für einen Professor an einer deutschen Universität gleichsam selbstverständlich ist, lag das Schwergewicht seines Wirkens in „Forschung und Lehre“. Als Lehrer seiner Studenten konnte er geistige Befruchtung vermitteln, wie es nur wenigen geschenkt ist. Als Forscher hat er eine Reihe von Werken hinterlassen, die aus der Entwicklung der deutschen Wissenschaft nicht wegzudenken sind. Aber daneben hat er nicht nur durch mahnende Worte an die Öffentlichkeit, sondern etwa auch durch seine Wirksamkeit in dem Verein für Sozialpolitik an der Gestaltung des sozial- und wirtschaftspolitischen Lebens teilgenommen, dadurch daß er an der gedanklichen Gestaltung von Zukunftsvorstellungen teilnahm. Hier zeigt sich schon sehr früh, daß in diesem jungen Gelehrten nicht nur ein starker Drang zur Kenntnis wirkte, sondern daß dahinter ein politischer Mensch von einer zuweilen an Leidenschaftlichkeit grenzenden Stärke des Willens stand. So hatte er etwa 1899 – damals Gerichtsassessor – bei seinem ersten Referat über die Lage der Hausindustrie in Deutschland berichtet, wobei – wie schon in den vorbereitenden Berichten – die besonderen Verhältnisse der weiblichen Hausarbeiterinnen eine besondere Berücksichtigung erfuhren. Und so, wie es sein ganzes Forschen auszeichnete, so hatte er bereits in diesem Referat das Sonderproblem in die historische Entwicklung und die gesellschaftliche Gestaltung hineingestellt und versucht, daraus Konsequenzen für die Zukunft abzuleiten. Und ähnlich 1901, als es darum ging, aus der Tatsache, daß die Industrialisierung in bisher nicht industrialisierten Gebieten der Erde voranschritt, Erkenntnisse abzuleiten für die Entwicklung der deutschen und überhaupt westeuropäischen älteren Industrie, wobei er zu dem Ergebnis kam, daß es im besonderen darauf ankommen müsse, die Fertigenwareindustrie zu entfalten und zu fördern. Oder es sei gedacht an seine Auseinandersetzungen mit dem Problem der Kommunalisierung (und anderer Sozialisierungs-Maßnahmen). Nicht die Frage wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit stand – wie ja auch bei anderen Fragen – für ihn im Vordergrund, sondern das grundlegende kulturell-menschliche Problem, wie nämlich dem Men-

schen am besten gedient würde, ob also nicht etwa durch solche Sozialisierungsmaßnahmen das Gegenteil von dem erreicht würde, was doch der oberste Wert sei: „nämlich Knechtschaft dort, wo man Freiheit bringen wollte“. Die Gefahren, die von dem bürokratischen Apparat ausgingen, erschienen ihm schon sehr früh als ernstes Problem, wobei ihm schon damals deutlich war, daß die sich entfaltende Bürokratie der Großunternehmungen und der großen Organisationen im Grunde genau die gleichen Folgen auslösten, wie die staatliche und gemeindliche Bürokratie. Diesem Apparat gegenüber mußte, wie O. v. Zwiédineck-Südenhorst es einmal formuliert hat, die überlieferte Gewerkschaftspolitik genau so versagen wie alle diejenigen Gebilde, die als Träger einer freiheitlichen Sozialpolitik in Betracht kommen.<sup>1</sup>

Die Lebendigkeit und zugleich Wortgewalt Alfred Webers (und zugleich seines Bruders Max Weber) läßt sich vielleicht kaum besser kennzeichnen als mit dem humorvollen Vorschlag Gustav Schmollers, den dieser nach einer Ausschuß-Sitzung machte und der dahin ging, man bedürfe für die weiteren Beratungen einer Geschäftsordnung, in deren § 1 bestimmt werde, daß die beiden Weber innerhalb einer Stunde nicht mehr als 55 Minuten sprechen dürften.<sup>2</sup>

Eine solche Leidenschaftlichkeit war innerlich nur gerechtfertigt und auch für den Partner nur tragbar durch das Wissen darum, daß für Weber die letzten, innersten Werte des Menschen auf dem Spiel standen, daß in der modernen Massen- und Industriegesellschaft mit dem ihr eigenen Gewicht wirtschaftlicher Fakten und Mächte die Frage gestellt sei, ob die Geistigkeit, das Humane ein Anhängsel der Bürokratie und der Wirtschaft werde, oder aber sich in Freiheit bewahren könne, auch als freie Intelligenz-Schicht, die nicht an Staat und Wirtschaft finanziell und damit womöglich innerlich gebunden sei. Seine Arbeiten „Religion und Kultur“ (1912), „Die Not der geistigen Arbeiter“ (1923), „Krise des modernen Staatsgedankens in Europa“ (1925) u.a.m. sind in der Auseinandersetzung mit diesem Problemkreis entstanden.

<sup>1</sup> In „Synopsis“, Festgabe für Alfred Weber, Heidelberg 1948, S. 783.

<sup>2</sup> In „Synopsis“, a. a. O., S. 785.

Von dem umschriebenen obersten Anliegen aus führt die Brücke zu den großen Leistungen Alfred Webers auf dem Gebiet der Soziologie, speziell der Kulturosoziologie.<sup>1</sup> Er hat sich erst allmählich vom Nationalökonom zum Soziologen entwickelt, denn am Anfang seines wissenschaftlichen Wirkens stehen seine grundlegenden, im Prinzip bis heute nicht überholten Untersuchungen zur industriellen Standortslehre.<sup>2</sup> Sie zeichnen sich durch meisterhafte Beherrschung exakter nationalökonomischer Methoden und Darstellungskunst aus. Aber wenn Weber auch zeitlich zuerst Nationalökonom und dann erst Soziologe war, so muß man doch, um mit Erich Preiser zu reden,<sup>3</sup> „wenn wir nach dem Zentrum seines Fragens suchen“, sagen: Soziologe und Nationalökonom. Man wird nur hinzufügen müssen, daß schon bei seinen früheren Schriften, etwa auch in den Referaten auf den Tagungen des Vereins für Sozialpolitik, die soziologische Fragestellung immer wieder zum Ausdruck kommt. Alfred Weber ist kein Soziologe im Sinne der Vertretung einer reinen Beziehungslehre. Er geht von der Geschichte aus, von dem im Kern ja rational nicht faßbaren Leben der Völker, der großen Kulturen. Weber sucht sie zu erfassen, nicht um der reinen Erkenntnis willen, sondern um den Standort des eigenen Volkes, des eigenen Kulturkreises zu bestimmen. Wo stehen wir und was ist die sich daraus ergebende Aufgabe? So etwa könnte man sein Anliegen umschreiben. Es steckt dahinter – man sollte sich nicht scheuen, es zu sagen – zugleich ein politisches Anliegen, weil sich aus der Erkenntnis des Standortes Ansatzpunkte für die Neugestaltung ergeben. „Wir haben das Bedürfnis, die unerhört verworrene gegenwärtige Situation zu klären, uns über ihre Bedeutung zu

<sup>1</sup> Hauptwerk: *Kulturgeschichte als Kulturosoziologie*, 2., erweiterte Auflage, München 1950. Die 1. Auflage war Leiden 1935 erschienen.

<sup>2</sup> *Über den Standort der Industrien*, I. Teil: *Reine Theorie des Standorts*, Tübingen 1909 (2. Aufl. 1922). Ferner: *Industrielle Standortslehre (Allgemeine und kapitalistische Theorie des Standorts) im Grundriß der Sozialökonomik*, Bd. VI, 2. Aufl., Tübingen 1923.

<sup>3</sup> Erich Preiser, *Festrede zum achtzigsten Geburtstag Alfred Webers*, in: *Aus Leben und Forschung der Universität 1947/48*, hrsg. von W. Kunkel (Schriften der Universität Heidelberg, Heft 4), Berlin-Göttingen-Heidelberg 1950, S. 2.

orientieren, indem wir das Treibende des Geschichtsstromes, seinen Lauf, seine Gestaltenbildung und seine Dynamik überblicken, in der Hoffnung, dadurch etwas von unserem eigenen Geschick zu erfassen“, – so Weber selbst in der Einleitung zu seiner „*Kulturgeschichte als Kulturosoziologie*“. Und er formuliert ausdrücklich den damit gegebenen Unterschied gegenüber den Geschichtsbetrachtungen etwa eines Leopold von Ranke und eines Jacob Burckhardt. Diese seine Grundhaltung führte ihn dazu, alle geschlossenen Konstruktionen zu meiden, wie sie der älteren Kultur- und Geschichtssoziologie eigen waren. Aber sie führte ihn zu einer Weite des Blickes und zu einer „*Synopsis*“ der zahlreichen Kräfte und Mächte, wie sie in der Geschichte lebendig sind, die nüchtern und erhebend zugleich war und ist. Sie lehrte ihn aber auch, daß der Mensch nicht einer ihn beherrschenden Entwicklung unterworfen ist, sondern sein Schicksal in die Hand nehmen kann, daß ihm „*Spontaneität*“ nicht nur gebührt, sondern auch möglich ist. Und so konnte er denn auch nach der großen Katastrophe in Abgeklärtheit, hinter der man aber doch die Leidenschaft eines großen Herzens verspürt, in seinem Buch „*Abschied von der bisherigen Geschichte*“ (1946) zur Neubesinnung aufrufen und darauf hinweisen, daß der Mensch, vielschichtig wie er ist, nachdem er dem Bösen Raum gegeben hat, auch die Möglichkeit besitzt, auf die guten Kräfte, die ja auch in ihm ruhen, zurückzugreifen und mit ihnen eine neue Zukunft zu formen.

Friedrich Lütge